

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 34 (1912)  
**Heft:** 50

**Anhang:** Blätter für den häuslichen Kreis

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

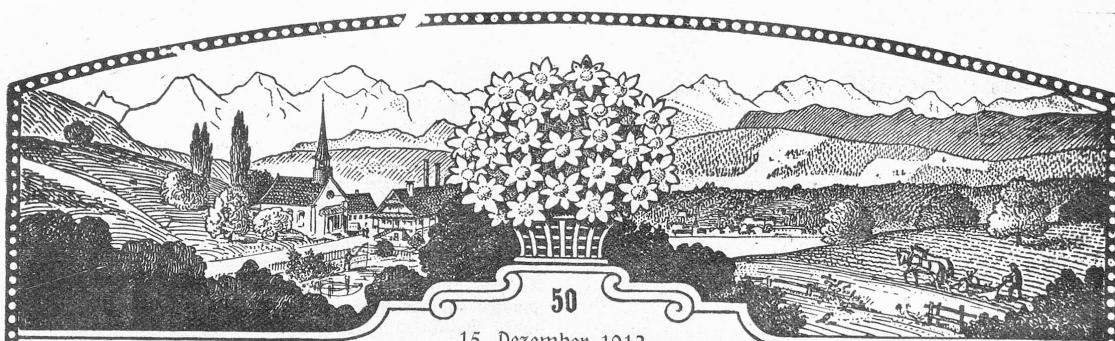
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Blätter für den häuslichen Kreis

## Abschied.

Hellenisches Kriegslied.

Komm' an das Herz zu mir, daß wir scheiden,  
Die Heimat ruft mich zu dem Streit  
Und für das Vaterland zu leiden,  
Das ist des Lebens Seligkeit.

Du müßtest selber mich verachten,  
Folgt' ich dem Ruf der Fahne nicht  
Und wohnt die Freiheit in den Schlachten,  
So wird das Schwert zur Liebespflicht.

So lang noch Brüder sind in Ketten  
Und in der Hand der Fremdherrschaft,  
Ist unsre Pflicht, sie zu erretten,  
Das heil'ge Streben unsrer Kraft.

(Nachdruck verboten.)  
Und wenn zum Kampf die Banner streben,  
So segne mich und weine nicht,  
Denn nur die Freiheit ist das Leben  
Und nur die Heimat ist das Licht.

Drum laß mich um die Palme werben  
Und gebe mich in Gottes Hand  
Und muß ich in dem Kampfe sterben,  
So sterb' ich für das Vaterland. —

Komm an das Herz mir, daß wir scheiden,  
Die Heimat ruft mich zu dem Streit  
Und für das Vaterland zu leiden,  
Das ist des Lebens Seligkeit!

Rudolph Aeberly.



Im Tale der Sūßen Wasser bei Konstantinopel.

## Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

9

(Nachdruck verboten.)

Die Töne waren nicht immer rein, auch nicht immer richtig, aber der Doktor blies unverdrossen weiter und ein triumphierender Ausdruck lag dabei in dem Blick, mit dem er auf Röschen hinunterschaute, die im elterlichen Garten die Blumen begoß.

Martin war hinter den Freund getreten — über die Schultern des kleinen Mannes konnte er ebenfalls auf den „blonden Engel“ hinunterschauen; er sah, daß Röschen empörlichte und mit verschämten Lächeln die tiefe Verbeugung des Doktors mit einem leichten Kopfnicken erwiederte.

„Die Serenade ist gebracht, die Pflicht des Ritters erfüllt,“ sagte Simon Riese, indem er, tiefaufatmend, die Flöte hinsetzte. „Ah, Sie wissen noch nicht, daß ich bereits liebes Kind im Hause Ihres Onkels geworden bin? Ich war gestern nachmittag da, habe den alten Leuten mit meiner Liebenswürdigkeit riesig imponiert, wurde zum Kaffee eingeladen — kurz, veni, vidi, vici! Wir werden in den nächsten Tagen zusammen hingehen, der biedere Bäckermeister ist nicht so schlecht auf Sie zu sprechen, wie Sie glauben; im Gegenteil, in Ihrer Angelegenheit contra Habakuk Streicher steht er auf Ihrer Seite, und Sie dürfen auf eine freundliche Aufnahme rechnen.“

„Das ist mir umso lieber, weil die Untersuchung gegen mich schon begonnen hat,“ erwiderte Martin. „Der Untersuchungsrichter war heute mittag in meiner Wohnung — er hatte allerdings nichts gesunden, was mir gefährlich werden könnte, aber wenn er den wirklichen Schreiber der anonymen Briefe nicht entdeckt, dann stehen meine Chancen sehr schlimm.“

Der Doktor hatte seinen Rock zugeknöpft und suchte seinen Hut, den er endlich unter den Zeitungen und Akten fand.

„Wir werden diesen Missetäter entdecken,“ sagte er zuversichtlich. „Die einleitenden Schritte habe ich schon getan; aber fragen Sie nicht weiter, ich darf jetzt noch nichts verraten. Na, Berehrtester, ich kann Ihnen hier nichts anbieten, auch ist der Aufenthalt in dieser Klause hier nicht angenehm; also machen wir kurzen Prozeß und gehen wir hinaus.“ —

Martin hatte sich schon erhoben — er mußte sich noch einmal umblicken, eine solche Wohnung hatte er noch nicht gesehen. An der Wand hingen einige kleine Photographien, zwei Papiere, eine verblümte Cereismütze und das dreifarbigie Körpsburschenband.

„Reminiscenzen aus meiner fröhlichen Burschenzeit!“ versetzte Simon Riese, auf den Wandschmuck deutend. „Ja, wenn ich damals in die Zukunft hätte blicken können!“

„Nun kommt die Reue zu spät!“

„Nicht doch, Berehrtester; ich habe mit dem Ochsen schon begonnen, und seitdem ich mich ein wenig der Huld meines blonden Engels erfreue, fühle ich eine Armee in meiner Faust.“

„Aber wo schlafen Sie denn? Ich sehe ja kein Bett in diesem Zimmer!“

„Richtig fertig ist die Jugend mit dem Wort,“ lachte der Doktor. „Sehen Sie denn nicht das Sophia? In dem alten Kasten ist alles, was der müde Körper zur Nachtruhe bedarf, und ich bin leicht zufriedenzustellen. Nun kommen Sie, und wenn Sie noch eine extra-gute Zigarette haben, so erbarmen Sie sich eines armen Kerls, dem dieser Hochgenuss nur selten zuteilt wird. Fürchten Sie nicht, daß Sie die Perlen vor die Säue werfen,“ fuhr er fort, indem er in die Zigarrentasche Martins hineingriff, „ich weiß ein gutes Kraut nach seinem Werte zu schätzen. Das Bier, das wir vorgestern in Ihrer Wohnung tranken, war vorzüglich; ich glaube, wir sitzen dort besser, als in irgend einer Restauration, jedenfalls ungenierter.“

„Gehen wir hin,“ sagte Martin bereitwillig. „Der Brief für den Lieutenant Hartenberg kann ohnedies heute abend nicht mehr an seine Adresse gelangen. Ich weiß nicht, wo ich meinen Pflegebruder aufsuchen soll.“

„Hm, ich glaube, der Lieutenant wird Ihnen für die Vermittlung dankbar sein — er denkt, mit dieser Heirat ein gutes Geschäft zu machen.“

„Er ist der einzige Sohn seines Vaters, und Doktor Hartenberg soll ein reicher Mann sein.“

„So sagt man,“ spottete Simon Riese. „Aber es gibt Leute, die es besser wissen, Berehrtester. Mit seiner Praxis ist es nicht mehr so weit her, das weiß ich aus eigener Beobachtung, und der Herr Sohn wirft das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus.“

Sie hatten das Haus erreicht, in dem Martin wohnte. Das Dienstmädchen öffnete die Tür und empfing Martin mit der Bemerkung, es sei ein Mann oben, der ihn zu sprechen wünsche und sich nicht abweisen lassen wolle. Die beiden schauten einander bedeutungsvoll an. Im Korridor trat eine dunkle Gestalt ihnen entgegen. In der Dämmerung konnte man die Gesichtszüge nicht mehr deutlich unterscheiden.

„Sie haben nach mir gefragt,“ sagte Martin, „was wünschen Sie von mir?“

„Das werden ich Ihnen sagen, wenn wir in Ihrem Zimmer sind,“ erwiderte der Fremde, und das Zittern seiner Stimme ließ erkennen, daß er sich in heftiger Erregung befand.

Martin öffnete die Tür und warf einen prüfenden Blick auf den Eintretenden; es war ein kleiner, hagerer Mann in altmodischer, abgetragener Kleidung. Das dicke, blasses und bartlose Gesicht zeigte tiefe Furchen; das dünne Haar, welches nur noch spärlich das Haupt bedeckte, war silbergrau, die Gestalt gebogen; ein unsagbar herber Zug lag um die Mundwinkel, und aus den ruhelosen Augen, die sich bald auf Martin, bald auf den Doktor befesteten, sprach die Zerrissenheit mit allem, was einem Menschen teuer sein muß.

„Wer ist dieser Herr?“ fragte er nach einer kurzen Pause, auf den Doktor deutend, der voll Ungeduld mit den Händen durch seinen struppigen Bart fuhr.

„Mein bester Freund,“ erwiderte Martin, „Herr Riese, Rechtsgelehrter.“

Der alte Mann hatte Hut und Stock, die er bisher in der Hand trug, abgelegt und die Leine eines Stuhles ergriffen, auf die er sich stützte. Sein Blick ruhte fest und mit einem freundlicheren Ausdruck auf dem Antlitz Martins.

„Du gleicht Deiner Mutter,“ sagte er, wie in Sinnen verloren. „Es ist dasselbe blonde Haar, es sind dieselben Augen, aber so schön wie sie bist Du nicht.“

Eine dunkle Ahnung durchzuckte die Seele Martins — sein Antlitz war tödesbleich geworden.

„Wer sagt mir das?“ fragte er.

„Dein Vater“ erwiderte der alte Mann bewegt. „Du kennst mich nicht — ich kann nicht verlangen, daß Du mit offenen Armen mich aufnimmst. Wenn Du jemals an Deinen Vater dachtest, so erschien sein Bild in der Zuchthausjacke; Du mußtest ihm großen der Schande wegen, die er an Deine Tersen geheftet hat. An seiner Schulter zweifelte Niemand — er war auch in Deinen Augen ein Raubmörder, den ein gerechter Urteilspruch aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen hatte. — Nein, reiche mir die Hand noch nicht,“ fuhr er in leidenschaftlicher Erregung fort, als Martin sich ihm nähern wollte. „Ich kann sie nur dann drücken, wenn Du mir vollen Glauben schenkst. Mag auch die ganze Welt mich verdammten, Martin, vor Gottes Angesicht bin ich schuldlos an jener Tat. Das schwöre ich noch heute, allen Beweisen zum Trotz, die damals gegen mich zeugten.“

Ein Schrei, in dem Bestürzung, Zorn und Mitleid sich vereinten, entrang sich den Lippen Martins, der dem alten Manne beide Hände reichte. „Ich glaube Dir,“ sagte er in tiefer Rührung. „Und mit diesem Glauben heiße ich Dich willkommen. Wie aber war es möglich, daß man Dich verurteilen konnte? Ist Deine Schuldlosigkeit nun an den Tag gekommen?“

„Es ist alles möglich in dieser elenden Welt,“ erwiderte der Alte bitter, während er die Hände des Sohnes festhielt und ihm unverwandt in die Augen schaute. „Ich werde die Schmach und Schande meiner Verurteilung ins Grab mitnehmen, denn nach der langen Zeit ist an die Ermittelung der Wahrheit wohl nicht mehr zu denken. Ich bin begnadigt worden, das heißt, man hat mir die Freiheit gegeben, aber ich bleibe bis an mein Lebensende unter polizeilicher Aufsicht. Der Direktor des Zuchthauses hat sich ohne mein Wissen für meine Begnadigung verwandt; ich selbst würde keine Zeile dafür geschrieben haben — mich ekelten die Menschen an — Dich kannte ich nicht — ich wußte nur, daß es Dir gut

ging, und zur Last wollte ich Dir nicht fallen. Die Begnadigung traf ein. Wegen meiner ausgezeichneten Führung und meiner aufrichtigen Reue wurde mir der Rest der Strafe gnädigst erlassen. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß ich darüber erfreut gewesen sei. Ich wäre am liebsten bei meiner Beschäftigung im Bureau des Buchthaus gehblieben, aber das ging nicht an. Meine geringen Ersparnisse würden mir ausgehändigt, ich müßte hinaus. Da reiste ich denn hierher. Die Sehnsucht, Dich zu sehen, mich vor Dir zu rechtfertigen, erwachte in mir. Nun ist der Zweck der Reise erreicht und ich werde Dir nicht grossen, wenn Du mir sagst, ich müßte Dich wieder verlassen, weil ich Deinem Glück im Wege stehe."

Der alte Mann war erschöpft auf einen Stuhl niedergesunken — er schloß die Augen, und zwei Tränen rannen langsam über seine welfen Wangen.

Der Doktor fuhr mit beiden Händen durch das Haar und nickte dem Freundeverständnisvoll zu.

„Eine Fügung der Vorsehung!“ sagte er erregt. „Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen!“

„Im Jenseits — ja wirds sein!“ entgegnete Grimm in herbem Ton. „Den Schuldigen, für den ich büßen müßte, wird die irdische Gerechtigkeit niemals treffen!“

„Wer weiß, was in der Seiten hintergrunde schlummert!“ fuhr der Doktor fort. „Wollen Sie mir, dem Freunde Ihres Sohnes, Vertrauen schenken? Wollen Sie uns beiden Ihre Geschichte erzählen?“

„Ja, ich will es,“ erwiderte der alte Mann nach kurzem Nachdenken. „Aber wenn Sie in meiner Seele Hoffnungen zu wecken versuchen, so sage ich Ihnen zum voraus, daß ich nicht an sie glaube.“

„Wir werden sehen,“ sagte der Doktor. „Die Hoffnung kehrt oft erst dann zurück, wenn wir nicht mehr an sie glauben, und das Menschenherz klammert sich dennoch an sie. Vor allem aber müssen wir nun die erschöpften Kräfte beleben,“ wandte er sich an Martin. „Lassen Sie auftischen; der Abend ist noch lang. Ihr Vater soll nicht eher mit seiner Geschichte beginnen, bis er als willkommener Guest bewirte worden ist.“

Martin fuhr mit seiner Hand über die Augen und atmete schwer und tief auf. Die ungeahnten Eröffnungen des Vaters hatten ihn erschüttert — er konnte es so rasch nicht fassen, daß das alles Wahrheit sein sollte. Er zog an der Glocke und gab dem eintretenden Dienstmädchen einige Aufträge, dann heftete er den Blick wieder voll inniger Teilnahme auf den alten Mann, der starr vor sich hinschaute.

„Es wird ihm wohlger werden, wenn er uns alles berichtet und die Last von sich abgeschüttelt hat,“ sagte Simon Riese leise, während er die erloschene Zigarette wieder anzündete. „Ich wiederhole Ihnen, ich sehe in dieser Begnadigung eine Fügung der Vorsehung.“

Martin blickte den Freund überrascht an.

„Wissen Sie irgend etwas, was meinem schuldlosen Vater die Ehre zurückgeben könnte?“ fragte er.

„Noch nicht, aber ich werde Mittel und Wege suchen und finden, auf denen ich dieses Ziel erreichen kann!“

Der Eintritt des Dienstmädchen weckte den alten Mann aus seinem Brüten — er sah sich verwirrt um, und der herbe Zug umzuckte wieder seine Lippen, als sein Blick einige Sekunden lang auf dem Sohne ruhte.

Der Eintritt des Dienstmädchen weckte den alten Mann aus seinem Brüten — er sah sich verwirrt um, und der herbe Zug umzuckte wieder seine Lippen, als sein Blick einige Sekunden lang auf dem Sohne ruhte.

Martin füllte die Gläser und lud mit herzlichen Worten den Vater ein, zuzugreifen; der alte Mann nickte dankend und kam der Aufforderung mit einer Bereitwilligkeit nach, die deutlich erkennen ließ, wie sehr er einer Erfrischung bedurfte.

#### 9. Die Geschichte eines Verurteilten.

Franz Grimm schob den Teller zurück und leerte sein Glas noch einmal, dann zündete er die Zigarette an, die sein Sohn ihm angeboten hatte.

„Ich muß vorausschicken, daß alles, was ich erzählen werde, streng auf Wahrheit beruht,“ begann er. „Ich werde den Tatsachen nichts hinzufügen, auch denen nicht, die ich selbst nicht zu erklären weiß. Was Sie daraus machen wollen, das überlasse ich Ihnen,“ wandte er sich zu dem Doktor,

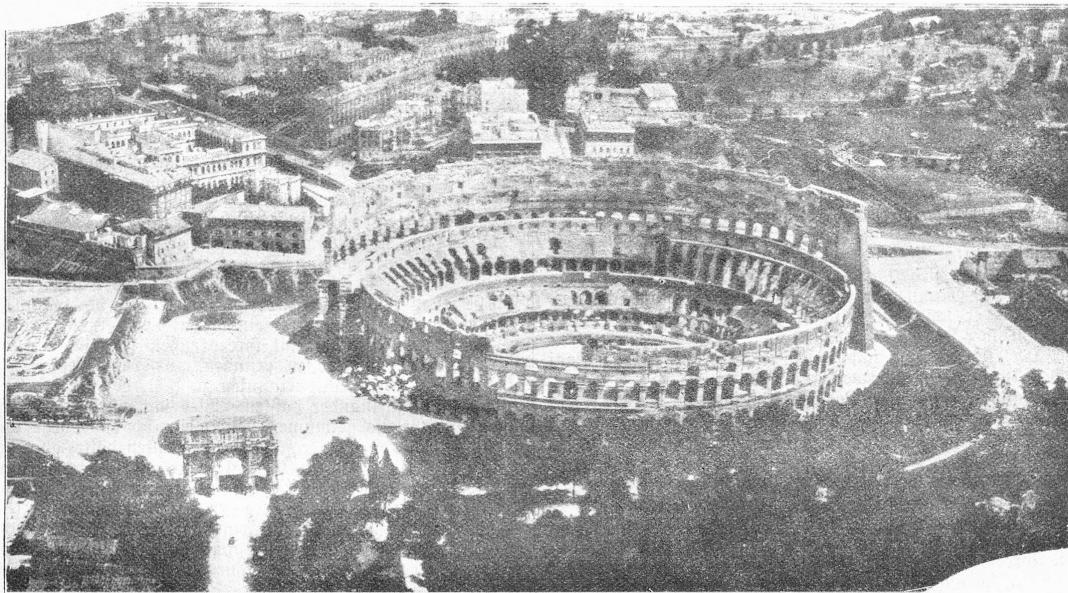
deinen neugierigen Blick er voll ungeduldiger Erwartung auf sich gerichtet sah. „Wie ich Ihnen bereits sagte, wäre es unnütz, Hoffnungen zu wecken, deren Erfüllung heute nicht mehr in der Möglichkeit liegt.“

„Daraüber wollen wir beraten, wenn wir Ihre Mitteilungen gehört haben,“ warf der Doktor ein.

„Es ist wahr, so ganz schuldlos bin ich nicht,“ hob der Alte mit gepreßter Stimme an. „Ich war leichtsinnig, das Unglück verfolgte mich; statt den Kampf mit ihm energisch aufzunehmen, ergab ich mich dem Trunk. Das war die Schuld. Ich heiratete meine Frau gegen den Willen ihrer Eltern; ich war ein junger, unbemittelte Kaufmann, der redlich vorwärts strebte, aber leider nicht das Talent besaß, sich bei allen Menschen beliebt zu machen. An der Gunst der Menschen lag mir nichts; meine Frau liebte mich, das genügte mir. Sie brach mit ihrer reichen Familie, um mit mir den eigenen Herd zu gründen. Es ruhte kein Segen auf unserer Ehe. Wir erkannten zu spät, daß unsere Charaktere nicht zueinander paßten. Vielleicht würde noch alles ins rechte Geleise gekommen sein, wenn ich die Sorge umstäßliche Brot von meiner Frau fern gehalten hätte, aber das konnte ich nicht. Mein Geschäft kam auf keinen grünen Zweig. Alles, was ich unternahm, mißlang; überdies ließen die Verwandten meiner jungen Frau es sich angelegen sein, meinen Kredit zu untergraben, und im Hause selbst herrschte der Unfriede. Das alles trieb mich ins Wirtshaus — dort suchte ich Vergessenheit, und dadurch verlor ich auch die Achtsung, die ich mir bisher noch bewahrt hatte.“

„In dem Taumel, in dem ich damals mich befand, war ich unfähig, einen klaren und verständigen Gedanken zu fassen; ich ließ die Dinge geben wie sie wollten, und hoffte von Tag zu Tag auf einen glücklichen Zufall, der mir aus meiner trostlosen Lage befreien sollte. Wir wohnten damals in dem Hause Jakob Reinhardts. Der Mann war alt, ein hartgesottener Wucherer und Geizhals. Er hatte ein junges, armes Mädchen geheiratet, das er mehr wie seine Magd denn wie seine Frau behandelte. Die Ehe war kinderlos. Die arme Frau darbte und wurde mißhandelt — sie ertrug das alles, wie es schien, mit geduldiger Sanftmut. Der Wucherer wohnte zu ebener Erde. Ein Dienstmädchen hatte er nicht, alle Hausarbeiten mußte seine Frau verrichten. Ich bewohnte mit meiner Frau die erste Etage, außerdem besaßen wir im zweiten Stock noch ein Zimmer, das nach der Geburt meines Sohnes mein Schlafgemach wurde. Ich kam in der Regel spät nach Hause — dann ging es selten ohne Lärm ab. Dadurch wurde das Kind aus dem Schlaf geweckt, und mir selbst war nichts widerwärtiger, als das anhaltende Weinen eines Kindes. Im zweiten Stock wohnte außerdem noch ein Junggeselle, Habakuk Streicher. Er beschäftigte sich mit dem Verkauf von Häusern und Gütern. Sein Zimmer lag neben dem meinigen. Ich konnte ihn nicht leiden — er war ein roher, rücksichtsloser Mensch, dabei ein Schleicher und Krieger. Obgleich ich selten zu Hause war, bemerkte ich doch, daß Streicher eine unslätere Neigung zu meiner Frau hegte — unter der Maske des Tröters. Ich war der Treue meiner Gattin sicher; dennoch hielt ich mich für verpflichtet, dem Burschen die Tür zu zeigen, und es fielen dabei Worte, die er mir nie vergessen konnte und wohl auch nicht vergessen hat. Ich drang bei dem Wucherer darauf, daß Habakuk Streicher ausziehen müsse, aber davon wollte der alte Geizhals nichts wissen, und als sämiger Schuldner besaß ich nicht die Macht, meinen Willen durchzusetzen. Im Anfang hatte ich mit dem Wucherer auf freundschaftlichem Fuße gestanden. Er kam oft in meine Wohnung, er trank meinen Wein gern, ich mußte ihm über diejenigen oder jenen Schuldner Auskunft verschaffen und verschiedene andere Dienste ihm leisten, wofür er mir Versprechungen machte, die niemals erfüllt wurden. Wir waren die besten Freunde. Er gab mir mehrmals ein Darlehen und mitunter auch einen guten Rat. Ich nahm das Geld und trug es ins Wirtshaus, den guten Rat verschmähte ich. Unsere Beziehungen zueinander gestalteten sich bald anders: er forderte sein Geld zurück, ich konnte nicht zahlen; er wurde grob, ich blieb ihm kein Wort schuldig. Rücksichtslos ging er nun gegen mich vor — meine gesamte Habe wurde gefändet und sollte auf öffentlichem Markte versteigert werden.“

Der alte Mann machte eine Pause. Er griff mit zitternder Hand nach dem vollen Glase und trank es aus, dann



Ein Adlerflug über Rom — das Colosseum — und der Eingang zum Forum Romanum.

strich er mit der Hand mehrmals über die Stirn, als ob er seine Gedanken sammeln wolle.

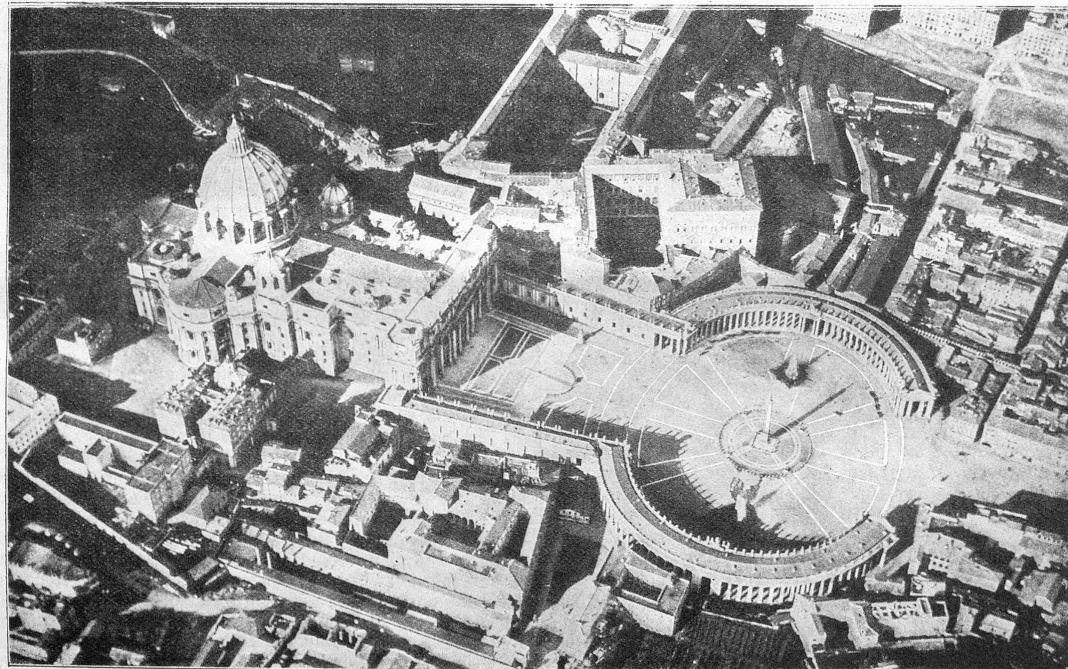
„Das alles ist mir bekannt,“ sagte Martin, dem Freunde einen bedeutungsvollen Blick zuwürfend. „Genau so hat mein Pflegevater, der Rechtsanwalt Hartenberg, mir die Geschichte erzählt, als ich so alt geworden war, daß ich sie verstehen konnte.“

„Und auch er glaubte an meine Schuld?“ fragte sein Vater, erwartungsvoll aufschauend.

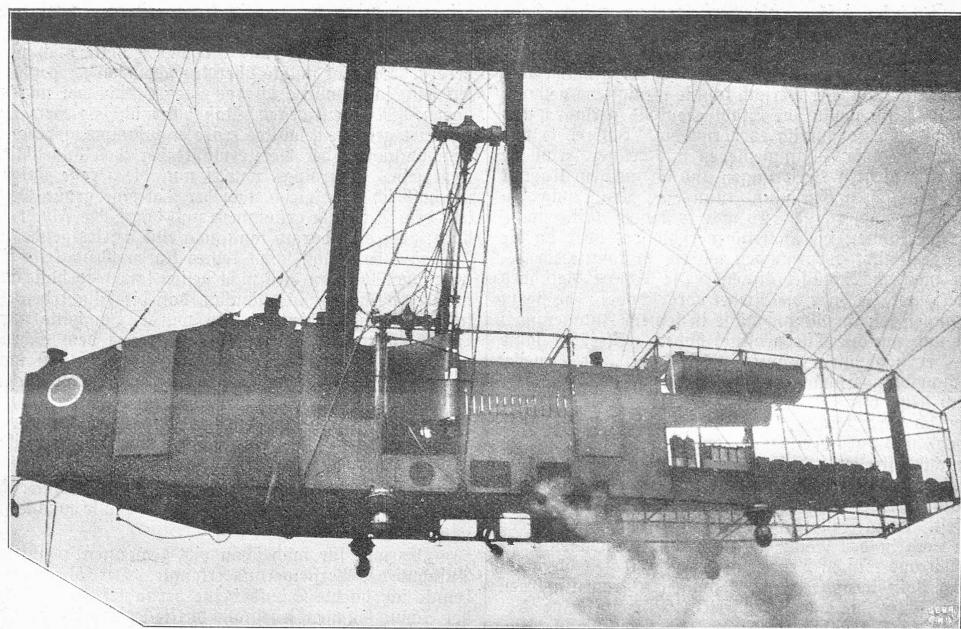
„Er sprach nicht weiter darüber, aber er hat auch keine

Zweifel geäußert.“

„Natürlich nicht; alle Welt war ja überzeugt, daß ich den Mord begangen hätte. Ich leugne nicht, daß ich damals in meiner Erbitterung öffentlich Drohungen gegen den Wucherer ausgestoßen habe; es kann auch sein, daß ich die Neußerung fallen ließ, ich würde ihm den Hals umdrehen, ehe er meine Habe auf den Markt und mich an den Bettelstab brächte. Diese Neußerung, deren ich mich nicht mehr erinnern konnte, wurde in der Untersuchung als Beweismittel gegen mich gestellt gemacht. Wie gesagt, ich will das nicht bestre-



Ein Adlerflug über Rom — Peterskirche und Petersplatz.



*Das neue französische Militärluftschiff „Fleurus“; die Gondel mit der Maschinerie.*

ten, will sogar zugeben, daß ich daran gedacht habe, der plötzliche Tod Reinhardts würde mich aus meiner trostlosen Lage retten; aber der Gedanke an die Tat selbst hat mich nie beschlichen. An dem Tage vor der Mordnacht hatte ich mit dem alten Manne einen furchtbaren Auftritt gehabt. Ich verlangte Aufschub der Versteigerung — er nannte mich einen Lump und Trunkenbold, ich schalt ihn einen herzlosen Bucherer und Halsabschneider, und wenn seine Frau nicht zwischen uns getreten wäre, so würde es wahrscheinlich zu schlimmen Täterschaften gekommen sein; ich hatte schon den Arm ausgestreckt, um ihm an die Kehle zu fahren. Auch das wurde mir später als Beweis meiner Schuld vorgehalten. Die Witwe Reinhardt und Habakuk Streicher waren die Hauptbelastungszeugen; sie suchten alles hervor, was mich in den Augen meiner

Richter überführen konnte."

"Beide wohnen noch zusammen in demselben Hause," warf der Doktor ein.

"Ich kann es mir denken," knirschte Grimm. "Streicher wird die junge reiche Witwe geheiratet haben."

"Doch nicht; er heiratete eine andere, die nun auch schon tot ist und ihm ein Kind, ein Mädchen, hinterlassen hat. Den Hass, den er gegen Sie hegte, hat er auf Ihren Sohn übertragen, welchen er nun auch zu verderben sucht. Über das alles mögige späterer Erörterung vorbehalten bleiben; fahren Sie fort!"

"Nach jenem Auftritt verließ ich das Haus. Ich hatte noch einiges Geld in der Tasche und ging damit in die Schänke. Selbstsam, daß ich gerade an diesem Abend den ersten ver-



*In den bulgarischen Schützengräben von Tschataltscha.*

nützlichen Gedanken fasste! Die Versteigerung meiner Habe konnte ich nicht mehr abwenden. Ich wollte am nächsten Morgen meiner Frau vorschlagen, sie möge einstweilen zu ihrem Vater zurückkehren. Ob das in der Möglichkeit lag, wußte ich freilich nicht; der Versuch konnte wenigstens gemacht werden. Ich selbst wollte die Stadt ebenfalls verlassen und mich durchschlagen, so gut ich es vermöchte. Ich redete mir ein, daß das friedlose Zusammenleben mit meiner Frau die Hauptshuld an meinen Verirrungen und an meinem Unglück trage; mit dem festen Entschluß, nun eine Aenderung zu treffen, ging ich nach Hause. Es war spät nach Mitternacht. Ich fand, wie immer, die Haustür verschlossen, aber da die inneren Riegel nicht vorgehoben waren, so konnte ich bequem mit meinem Schlüssel öffnen. Die Witwe Reinhard behauptete später, sie habe die Riegel vorgehoben, ehe sie zu Bett gegangen sei; ihr Mann müsse in seinem Zimmer noch gearbeitet und mir die Tür geöffnet haben. Streicher sagte sogar aus, er habe mein Läuten gehört, und dies beweise, daß die Haustür verschlossen gewesen sei. Das alles war Lüge. Ich selbst öffnete die Tür — es war finster im ganzen Hause, ich hörte keinen Laut. Daß ich nicht gerade leise die Treppe hinaufgestiegen bin, mag richtig sein; ebenso will ich nicht bestreiten, daß ich in meinem Schlafzimmer einigen Lärm gemacht habe, denn ich hatte mir in jener unseligen Nacht wieder einen Rausch angetrunken. Ich schloß tief und fest. Mein Schlafgemach war nie verschlossen, weder am Tage noch in der Nacht. Als ich am nächsten Morgen ziemlich spät aus wüsten Träumen erwachte, traten Gerichtsherren und Polizeibeamte in mein Zimmer. Fragen wurden an mich gerichtet, die mich verwirrten; ich hatte keine Abnung, was die Herren damit bezweckten, und glaubte deshalb, grob werden zu dürfen. Das galt natürlich als ein Zeichen meines schuldbeladenen Gewissens — man gebot mir Schweigen und durchsuchte mein Zimmer.

„Und unter Deinem Bett fand man die Beweise,“ warf Martin ein, indem er sich erhob, um die Lampe anzuzünden. „Beweise, die in den Augen des Untersuchungsrichters überzeugend waren.“

„Und die dennoch nur Scheinbeweise waren,“ fuhr der alte Mann fort, in dessen Augen der Zorn aufblitzte. „Ja, man fand die Schuldcheine, welche der Wucherer von mir befaßt, dann einige Banknoten, ein blutbeflecktes Taschentuch und ein scharf geschliffenes Küchenmesser. Die beiden letzten Gegenstände waren mein Eigentum. Wer das alles unter mein Bett gelegt hatte, konnte ich nicht wissen; Vermutungen, die ich aussprach, waren keine Beweise. Mit dem Messer war die Tat begangen worden, das wurde festgestellt. An dem Taschentuch hatte der Mörder seine Hände gereinigt, und beide Gegenstände waren mein Eigentum. Daß sie mir vor der Tat abhanden gekommen, mir gestohlen worden waren, wollte niemand glauben, weil ich die Wahrheit dieser Behauptung nicht beweisen konnte; zudem hatten auch meine Frau und mein Dienstmädchen sie nicht vermißt. Da wir kein streng geordnetes Hauswesen besaßen, so war es Kinderspiel, uns etwas zu entwinden; die Küche und alle Zimmer waren offen, das Mädchen wurde häufig ausgeschickt, und meine Frau kümmerte sich um solche Kleinigkeiten nicht. Ich möchte sagen, was ich wollte: ich war schuldig; nur ich konnte die Tat begangen haben. Außer mir hatte ja niemand an dem plötzlichen Tode des alten Mannes Interesse gehabt. Die junge Frau Reinhard hatte allerdings an der Seite ihres Gatten kein beneidenswertes Leben geführt, aber sie war immer geduldig und ruhig gewesen; sie durfte übrigens die zuversichtliche Hoffnung hegen, nach wenigen Jahren erlöst zu werden, und dann war sie die Universalerbin ihres Mannes, dann konnte sie als reiche Witwe sich entschädigen für die paar verlorenen Lebensjahre. Was also hätte sie veranlassen sollen zu einem Verbrechen, das sie um alle ihre Hoffnungen betrügen konnte? Und Habakuk Streicher, der in sehr geordneten Verhältnissen lebte, außerdem auch ein äußerst starker Mann war, hatte ebenfalls kein Interesse an dem Tode des alten Wucherers; er gewann dadurch nichts, er stand überdies mit ihm auf bestem Fuße. Das alles wurde mir vorgehalten, wenn ich mich darauf berief, daß mir eine ruchlose Hand die Scheinbeweise unter mein Bett gelegt haben könnte. Die Sachlage war ja nach der Anschauung des Untersuchungsrichters sehr klar. Ich wäre in Wut und Aufregung heimgekommen, der Wucherer hätte mir die Tür ge-

öffnet, ich wäre ihm in sein Arbeitszimmer gefolgt, um noch einmal den Versuch zu machen, einen Aufschub von ihm zu erlangen. Die Weigerung Reinhards hatte mich noch mehr gereizt. Die Tat müßte überdies schon vorher geplant gewesen sein, sonst würde ich das Messer nicht bei mir getragen haben. Mit dem ersten Stoß hätte ich das Herz des alten Mannes getroffen, lautlos wäre er zusammengebrochen. Nach dem Gutachten der Aerzte müßte der Tod augenblicklich erfolgt sein. Allerdings wurde nun die Frage aufgeworfen, weshalb ich nicht gleich nach der Tat eine große Geldsumme aus dem Schranken genommen und damit die Flucht ergriffen habe; aber auch darauf fand man eine befriedigende Antwort. Ich wäre berauscht, somit keines klaren Gedankens fähig gewesen; wollte man dies nicht gelten lassen, so hatte man eine andere Erklärung, die nämlich, daß die Flucht den Verdacht sofort auf mich gelenkt haben würde. Ich hätte nur meine Schuldcheine und einige Banknoten aus dem Schranken genommen; ich möchte wohl geglaubt haben, daß man diese nicht vermissen werde. Ich hätte auch schwerlich daran gedacht, daß man so rasch in meinem Zimmer Haussuchung halten würde und am nächsten Morgen wäre mir ja Zeit genug geblieben, die gegen mich zeugenden Beweise sicher zu verstauen.“

„Und was fanden Sie durch diese Tat gewonnen haben?“ fragte Simon Riese, als Grimm eine Pause machte, um sein Glas auszutrinken.

„Es war für mich schon viel gewonnen, wenn ich einen Aufschub der Versteigerung erlangte. Der Witwe gegenüber konnte ich, da die Schuldcheine vernichtet waren, einen Teil der Schuld leugnen, jedenfalls durfte ich von ihrer Nachsicht und Schonung erwarten. Außerdem aber wurde durch diese Tat mein Haß gegen den Wucherer befriedigt. Darin fand man eine genügende Erklärung für die Tat, und was ich auch dagegen sagen mochte, meinen Worten wurde nicht der mindeste Glauben geschenkt. Ich sollte bekennen, dann würde das Urteil milder ausfallen.“

(Fortsetzung folgt.)

### 's Jordan-Wasserl.

Tiroler Stütze von Karl Deutsch (Smf.).

(Nachdruck verboten.)

Dorf, Feld und Wald, alles lag in seiner wunderbaren Ruhe und Schlichtheit. Die goldstrahlende Sonne spielete in Busch und Baum und zeichnete vielgestaltige Licht- und Schattenbilder auf den Grund. Die warme Luft troch nach den Blüten der zwei Linden, die bei der Kapelle zur Linken des Weges standen, und trug den Harzduft des Waldes, der zur Rechten bergan kletterte.

Langsam — langsam trotterten des Lehnbauern zwei graue Ochsen dahin, und auf dem Leiterwagen, den sie faul nachschleppten, saß breit der schwarze Lipp. Der stellte den Buckl auf, qualmte aus seiner kurzen Holzpfeife und sah nicht minder stumpf und träge in die sonnige Welt als die zwei Ochsen, die ihn ziehen mußten.

„Hi — hi — hotte — hi!“ brummte er einmal über das andere. Darum kümmerten sich die Ochsen nicht, sie waren an diese gedankenlosen Befehle gewöhnt. — „Hi — hift da her — hi — hotte — hi!“

Da kam ein Steiglein vom Walde herab.

„Dezt und in der Stunde des Absterbens Amen!“ So betend stolperete eine Dirn das Weglein herunter.

„Deha — öh — öh!“ — Die Ochsen standen.

„Bist wallfahrtent g'wesen, ha, Benzl?“ fragte der Lipp die Beterin. „Dezt laß nur und hoch auf!“ Damit rückte er auf seinem Brett und die Dirn schwang sich auf den Wagen.

„Hi — geh — hotte hi!“

Gerade jung schien die Jungfrau nimmer zu sein, aber frisch war sie und „gut g'stellt“, daß der Spenzer so knapp saß, als wäre sie in denselben hineingewachsen; und Arme hatte sie so feist und mollig, daß es den Lipp anfah, hineinzugreifen, allein, dies ließ er bleiben. „Die versteht keinen Spaß! Könnt' gabig geh'n bei der Benzl!“ überlegte er. „Hi — hotte — hi!“

„Ha, Lipp, dös ist heunt a so a Hitz', sell is arg!“

„Mhm — toll — heiß!“

„Geh, mach kein so z'widers G'sicht!“

Der Lipp verzog den Mund zu einem freundlichen Schmunzeln.

Sie sah ihn von der Seite an. Jung war auch er nimmer, aber er gefiel ihr. Sein braunes Gesicht war scharf geschnitten, zwei schwarzbraune Augen schauten unter buschigen Brauen manchmal nach ihr, daß ihr das Herz hinter dem engen Spenser klopste wie der Hammer in der Walch; seinen dichten Schnauzbart hätte sie am liebsten statt des Rosenfranzes zwischen die Finger genommen und — nein — nein — jetzt frischweg nach der Wallfahrt wollte sie schön fittsam am Wagen sitzen und sich hapsen und rotteln lassen, ohne an anderes zu denken. —

„Was drückt dich denn für ein b'sonders Ansiegen, daß' wallfahrten bist gangen?“

„Geh' sei nit so wundrig. Viel wissen macht Kopfweh!“

„A — Heimlichkeiten! Da kann ich mir's schon denken.“

„Kann sein, du ratest gabig.“

„Hi — hotte — hi!“

Von nun an schwiegen beide, ließen aber in Gedanken nicht voneinander.

Bevor sie ins Dorf kamen, sprang sie vom Wagen und sagte ihm ihren Dank: „Gelt's Gott, Lipp!“

„Sonst nichts? — Ist das alles?“

„Geh du — —“ Verächtlich stand sie vor ihm und schüttelte den Staub vom Kittel. „Pfütz dich!“ Damit verschwand sie um die Ecke. — „Der Lipp — der Lipp!“ — Betet hat sie bei der Gnadenmutter wohl um den Harsl, aber jetzt meldete sie dem Himmel, es wäre nicht so genau, wenn's schon der Harsl nicht wäre, den Lipp nähme sie auch.

Und der Lipp dachte: „Z'wider, sell muß ich sagen, sell ist mir die Benzl nit. Wenn's mit der Traudl nichts wird — na nachher meinwegen —“ Der Traudl würde schon das Warten zu lang. — Aber der Vater mag nicht und will nicht!

Vater, wann gibst mir denn's Hoamat?

Vater, wann laßt mir's denn schreiben?

's Dirndl wächst auf als wie's Groamat,

Ledig will's aa nimmer bleiben.

Er war eine Woche später, da sprang die lange Seph zur Benzl in die Stube:

„Sell ist arg! Stell dir nur g'räd für, Benzl, die Garberin heiratet den Kramer Harsl!“

„Wär' nit aus! — O, unsere liebe Zeit! — Die Garberin — den Harsl!?!“

„Gelt, da schagst! G'räd sein sie in Widum gangen! — Jetzt frag ich aber, wo soll denn a ledigs Mensch noch einen aufstreben, wenn sich schon so a Zusl wie die Garberin — kaum, daß sie Wittib ist, den dritten nimmt — und es ist jetzt der dritte, den sie aufheiratet. — A Schand ist's, dös sag ich — a wahre Schand.“

„Weil's kein' Gerechtigkeit mehr gibt, im Himmel und auf Erden nit.“

„Lapp, dummer! d'Garberin hat g'wiß mit dem Himmel etwas z'tun. A Laster ist's.“ Nähertreffend flüsterte die Lange der Benzl ins Ohr: „A Mittel hat d'Garberin, ganz a heimlich's Mittel, auf dös springen d'Mander wie a Fuchs auf d'Witterig. Bußweg heiratet einer, wenn er's kriegt.“

„Wär' nit aus!“

„Sell, wenn ich's sag! Därfst mich nit verraten: von der Unterländer Warbl, d'Hausiererin kennst ja, die hat ihr's geben.“

„Ha, du, wenn dös wahr wär! Meinst, es gibt so a Mittel? Na, ich sag's, wie's ist, ich tät mich meinerseel vor der Sünd fürchten.“

„Nu, was die Sünd anbelangt,“ meinte die Seph, „da wär's nit so arg. Die beichtet man, nachher ist's damit vorbei, und den Mann kann dir keiner mehr nehmen. Da kann der Beichtvater nit sagen: gib ihm z'ruck, wie bei einem g'stohlenen Gut.“

„Sell hast du wieder recht,“ stimmte die Benzl bei, da ihr dies wohl einleuchtete und äußerst praktisch schien. Aber dann sprach sie gleich so, als ob ihr überhaupt nichts daran gelegen wäre, so einen „schiechen Lotter“ zu bekommen.

Heimlich dachte sie aber schon über Mittel und Wege nach, wie etwa am leichtesten von der Warbl so ein Wundermittel zu gebrauchen wäre. Und es war nicht ihr kleinstes Kummer: ob die Warbl wohl nicht zu lange ausbleibt! Denn wenn sich die Sache gar zu stark in die Länge ziege, könnte es leicht geschehen, daß sie bei dem einzigen, der ihr jetzt noch blieb, beim Lipp, auch noch zu spät käme.

In solchem Grübeln und Denken, in Kummer und Sorge vergingen der Benzl die Wochen und Monate.

Einmal hatte sie einen ganz verzweifelten Tag. Sie hörte munkeln: der Lipp gebe doch der Traudl zulieb.

Da großte sie dem Herrgott und allen Heiligen. Die Muttergottesstatue, die zu Füßen des Heilands im Herrgottswinkel stand, nahm sie herunter und stellte sie in die finstere Ecke der Stube. „So“, sagte sie, „daß du's amal merbst, wie eim' g'mut ist, wenn man die ganze Zeit allein und verlassen ist.“

Nachher setzte sie sich mit ihrer großen Kaffeeschale an den Tisch und warf einen unfreundlichen Blick zum Hausaltärchen hinauf. Dort hing seit einem Monat ein Täfelchen der vierzehn Nothelfer; die raunte sie nun an:

„Ha, habt's denn jeß ös a kein Einssehen! Zweimal bin ich jeß zu enf' gwollfahrt — und etwa ja nie mit leere Händ' — beileib nit! Wenn ich aber noch so bettelt hab: schickt mir doch amal ein' Mann! — nix ist's gewesen; allemal war's umsonst. Ja, seid's denn taub, daß ös gar nichts dergleichen tut? Oder sein enf' die Ohren zug'schnellt? —“

Wenn ich schon lei a g'wöhnliches Baurenmaedel bin, aber so viel Manier, sell muß ich schon sagen, sell könnet's aa gegen unsereins haben, daß es für so viel Zeug und Sach, was ich ent schon geopfert hab, a bißl erkenntlich wärt! Oder sein die blaublumten Wachskerzen mit den goldenen Röslein vielleicht nix, ha? Ja, freilich, gelt, weil die nir kostet haben! Stück für Stück roatlich a Krone sein sie z'stehen kommen! Und was meint's denn, was dös Krangl kostet hat, mit den silbernen und goldenen Grallen, wie ich's enf' spendiert hab? — Gelt, dös wird all's nix sein! — Geht zu, ös habt's, gar kein Gnügen, sonst müßt ich amal den meinen haben! Und wenn's schon ös in der Sach nix z'schaffen habt's, so sagt's es halt dem, der für die Liebesach' eing'setzt ist.“

Wie Weihrauchswolken ging der Dampf von der Kaffeeschale, die sie mit beiden Händen fest umschloß, hinauf zu den Heiligen.

Da auf einmal verfinsterte sich die Stube, als ob eine schwere dunkle Wolke über die Sonne zöge, und erschreckt bis ins Herz hinein wandte sich die Jungfrau an dem Fenster. Hast die ganze Scheibe deckte von draußen ein großer Kopf mit seinem vollen, roten Gesichte, aus welchem zwei verträumte Auglein blinzten.

„Heilig's Kreuz! — D' Warbl!“ stammelte die Benzl.

„Hast für mich a Schale übrig?“

„Was denn, Warbl, freilich, sell ja! Komm nur g'räd einer!“

Schief zwängte sich die Händlerin mit ihrem Korb am Rücken durch die schmale Stubentür. „Gelobt sei Jesus Christus!“ Damit tauchte sie drei Finger ins Weihbrunnkrüglein und während sie die Tragriemen von den Schultern löste, hub sie an:

„Nachher, Benzl, wie stehts um Leib und Leben?“

„Dank der Nachfrag, aber ich könnt's weiters grad nit loben, es könnt' besser sein.“

„Ja, wo fehlt's denn nachher, wenn man fragen darf?“

„Ja, mein Gott, wo fehlt's. Frag noch lang, bei so einem verlassenen einsichtigen Mensch — geh, ich mag gar nit reden.“

Damit verschwand die Benzl für einen Augenblick, um bald wieder mit einer Schale Kaffee für die Warbl zu erscheinen.

Die Hausiererin hatte unterdessen Gebetbüchlein, Skapuliere, Traumbücher, Strumpfbänder, Rosenkränze mit und ohne Segen, je nach Preislage, und anderen Tand allerlei auf dem Tisch ausgebreitet.

„O mein, geh, losz dös Zeug, — ich hab' z'erst g'nug!“

„Aber da, ha, Benzl, dös wär etwas!“ Ein abgegriffenes Spiel Karten hob sie in die Höhe. „Mit denen ist dem Kaiser von Ruhland 's Lebensglück aufgeschlagen worden. All's verrat ich mit denen. Wart, ich will sie dir legen.“

„Dös ist ja Sünd.“ (Schluß folgt.)

## Briefkasten

**M. 3. in ...** Eine Zeitung für jedermann aus dem Volke kann es vernünftigerweise überhaupt nicht geben; denn was das Herz eines Weibchweibes erfreut, bedeutet für einen denkenden Menschen eine schwere Beleidigung, was eine weltkluge Frau von reisem Verstande lebhaft interessiert, langweilt vielleicht einen aufgewekten Ladenlöwchen zum Gähnen usw. — Eine Zeitung kann ungemein erzieherisch wirken, nicht nur für den Geschmack, sondern auch für die guten Sitten und sogar für das Denkvermögen ihrer Leser, indem sie allgemeinverständlich schreibt, ohne sich jedoch zu dem Geschmack und dem beschämten Begriffsvermögen der geistig Minderwertigen herabzulassen, indem sie den niedrigen Instinkten der Masse keine Konzessionen macht, und den erbärmlichkeiten gegenüber, die die Wogen des Lebens tagtäglich ans Ufer der Öffentlichkeit schleudern, gewissermaßen die Funktionen der Gesundheitspolizisten ausübt, dadurch, daß sie alle übertriebenen Materien direkt entfernt oder wenigstens desinfiziert und zum Nutzen der allgemeinen Moral chemisch verarbeitet.

**Sch. 2. in 3.** Wir verstehen Ihr lebhaftes Interesse sehr wohl. Sie sind keineswegs die Einzige, die diese Frage an uns gerichtet hat. Ob Ihre Zweifel berechtigt sind, müssen wir der nächsten Zukunft anheimstellen. Wir danken und erwiedern Ihnen Ihre freundlichen Grüße aus Poste.

**A. A. in S.** Sie schäsen die Erfahrung des Alters und verschämen die oberflächliche Unterhaltungssucht der Neuzeit. Sie fragen, wohin es die große Zahl von Frauen bringe, die für nichts Gründes, Bildendes, Interesse haben? Wir denken, zur Verstärkung des Geistes werden sie es bringen, die Gattinnen und Mütter und die es werden wollen. Die Frauen, denen in richtiger Auffassung ihres Weisens, ihrer seßhaften und körperlichen Fähigkeiten eine so große bedeutungsvolle Aufgabe gestellt ist, sie sind noch lange nicht alle fähig, nach Gleichberechtigung mit dem Manne zu trachten. Dieser Teil Weiblichkeit ist ein großes Kind, das in den Tag hinein lebt, ohne sich einer Aufgabe bewußt zu sein, ohne Verlangen, seinem Dasein Inhalt und Zweck zu geben. Wie beschämend groß diese Zahl auch sei, man achtet ihrer nicht neben Ver einzelten, deren Leben Arbeit und Vorbild ist.

## Neues vom Büchermarkt

Die Verlagsanstalt Benziger und Cie., A.-G., Zürich-Schweiz bringt der handarbeitsfreudigen Damenwelt ein neues prächtiges Werk: Der Hohlraum, eine Sammlung von 103 Mustern für einfache und doppelte Durchbrucharbeit von Elisabeth Müller als entzückendes Geschenk auf den Geburtstag. Die arbeitsfreudige Hand glaubt die Radel erfassen zu können beim Anblick der ausgefuchten schön und deutlich wiedergegebenen Muster, wie auch Format und Ausführung an Gediegenheit nichts zu wünschen übrig lassen. Das prächtige Werk wird in einer Zeit wo so viel auf diesem Gebiete gearbeitet wird, eines erfreulichen Absatzes sicher sein. Man sieht flinke, geschickte Hände und für diesen Zweig von Durchbrucharbeiten eigens geschaffene Maschinen eilen, die verlockenden Gebilde dieses Werkes zu kriegen, besonders in einer Zeit, wo das Handarbeiten und Kunstwerkebildnisse in voller Blüte steht.

Diese ausgewählte Musteransammlung ist eine Weihnachtsgabe für arbeitsfreudige Frauenhände, wie man sie sich nicht erfreulicher denken kann.

Kaisers einfache Haushaltungsstatistik in Verbindung mit Kaisers Haushaltungsbuch ist eine außerordentlich praktische, wertvolle Beigabe auf den Gebrauch der Hausmutter. Wenn der Hausmutter die Wirtschaftssterne rechtzeitig mit diesem ebenso billigen, wie guten Geschenke versieht, bringt er gleich zu Anfang des neuen Jahres rubige Ordnung in sein Heim.

**Ein neues Kochbuch.** Von der rühmlich bekannten Frau Luisa Brechbühl, Lehrerin der Kochschule Gümlingen ist ein Kochbuch erschienen, welches die Aufmerksamkeit der werten Hausfrauen verdient. Es enthält 30 Speisezettel für Mittagessen und 20 für Nachessen, die nicht weniger als 267 Kochrezepte geben. Was uns an diesem Kochbuch am besten gefällt, ist das, daß auch weniger gut situierte Familien aus diesem Buche lernen, gut, abwechslungsreich und baumhälterisch zu kochen, und auch die Speisereste rationell zu Ehren zu ziehen. Das ist ein großer Vorzug des Buches, das wir allen Hausfrauen warm zur Anschauung empfehlen. Es ist im Selbstverlage der Verfasserin erschienen, kostet schön gebunden 3 Fr. und eignet sich vorzüglich als Geschenk für Hausfrauen und Töchter.

Im Verlag von A. & C. Schreiber, Erlangen und München sind erschienen für den Geburtstag unserer Kinder: Schreibers Wandbilder für die Kinderstube. Bisher erschienen: 1. Osterhafen; 2. Storch und Enten am Teide; 3. Der Müllerei; 4. Imvere im Walde; 5. Der Schneemann; 6. Der Weihnachtsmann. Preis jedes Bildes 20 Pf. Schreibers volks- und heimatkundliche Aufstellbogen und Ankleidebogen. König Löwes Hochzeitsmaus von Silvile v. Oliers. Kleine Weisen. Text von Hans Böttcher. Bilder von Iris Peterse. Märchen-Malbuch. Schreibers Beichtstättungsmittel zur Bildung des Geistes, des Auges und der Hand. Schreibers Anleitung zum Vorzeichnen. Sing, Sang von Gertrud Römhildt, bunte Kartonarbeiten mit Anleitungen zum Vorzieren.

Von dem Verfasser Johannes Gutzeit ist bei Oswald Thomas Verlag Leipzig-Schl. ein neues Werk: Die Verantwortlichkeit des Arates bei Wirkersfolgen erschienen (Preis 1 M.). Gutzeit, dessen Werke, von den ersten Autoritäten als nützlich befürwortet wurden, hat auch in dieser neuen Schrift den behandelten Stoff in ganz andere Bahnen geleitet, was zur

Zeige haben wird, daß die Erörterung über den Gegenstand neue Wege zeitigt. Die Schrift selbst ist mit der dem Verfasser nachgerühmten Drische und Gründlichkeit geschrieben, und auch für den Laien verständlich abgefaßt. Zu beziehen ist das Buch durch jede Buchhandlung, event. auch direkt vom Verleger.

**Im Land des Lichts.** Ein Streifzug durch Karawie und Wüste. Von Thea Wolf. Mit 64 Bildern und 1 Karte. Preis gehobet M. 4.—, gebunden M. 5.— (Stuttgart). Deutsche Verlagsanstalt. — „Das Land des Lichts“ nennen die Kabulen ihre Heimat, und als ein Land des Lichts schildert uns Thea Wolf die Gegenden des südlichen Algeriens, die sie auf einer Frühjahrssreise durchstreift. Sie hat es verstanden, das Erlebte in überaus anziehenden und malerischen und reich bemalten Schilderungen festzuhalten. Wir glauben im Lesen bald die reine, wunderbar erfrischende Luft der Wüste, bald den unbeschreiblich süßen Duft der im Frühlingsmond vrangenden Dosen, bald den dumpfen Qualm der engen Gassen und lichtlosen Häusern in den alten Ortschaften einzunehmen. So wird das Buch Thea Wolfs, das noch einen besondern Reiz erhält durch den reichen Schmuck von 64 höchst charakteristisch und schön ausgeführten Illustrationen, für alle, die gerne Reisebeschreibungen lesen, eine sehr anziehende und feinfühlige Lektüre sein. Besonders aber darf es den Glücklichen empfohlen werden, die selbst eine Fahrt ins „Land des Lichts“ planen oder die es schon aus eigener Anschauung kennen. Den einen wird das Buch manch wertvolle Winke geben fürs Genießen wie fürs Erträgen, den andern wird es einen Rückblick ins Paradies der Erinnerung bedeuten — das einzige Paradies, nach Jean Pauls Wort — aus dem wir nicht vertrieben werden können.



## Ferromanganin

Kräftigungsmittel bei Bleichsucht.  
Kräftigungsmittel in der Refluxvaleszenz.  
Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen.  
Kräftigungsmittel bei Blutarmut.  
Kräftigungsmittel bei Nervenleiden.  
Kräftigungsmittel bei Englicher Krankheit.  
Kräftigungsmittel bei Chlorose.  
Kräftigungsmittel bei Magen- und Darmleiden.  
**Ferromanganin** ist sehr wohlschmeckend, appetitanregend und blutbildend.

449

Preis Fr. 3.50, in Apotheken erhältlich.



## Sports d'Hiver \* Winter Sports



Le froid et le grand air vif abîment la peau. Pour prévenir ces accidents, employez chaque jour la vraie crème.

**CRÈME SIMON PARIS**

# Caillers

Unvergleichlicher Nährwert.

## MILCH-CHOCOLADE